

Examenspredigt zu Mt 10,34–39 am 24.10 von Vikar Dr. Tim Schedel

Der Predigttext für den heutigen 21. Sonntag nach Trinitatis steht bei Matthäus im zehnten Kapitel.

Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist meiner nicht wert. Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Puh, da ist wieder so ein Predigttext, ein Wort Jesu bei dem ich mich frage: Warum, liebe Gemeinde, gibt es im Jahr 2021 noch Predigten über solche weltfremden Bibeltex-te?

Ich muss offen zugeben, dass mich dieser Text zunächst geärgert, ja in manchen Dingen sogar verstört hat. Da spricht eine Schärfe und Bedingungslosigkeit zu mir, die meinem eigenen Jesusbild komplett entgegensteht: »Gebt die Familie auf für mich! Gebt euer Leben auf für mich! Sonst seid ihr meiner nicht wert!« Ich stehe hier nicht nur als Vikar, sondern auch als Familienvater. Da muss ich doch dem Predigttext widersprechen: Nein, ich werde diese geliebte Familie nicht aufgeben. Forderungen nach Auflösung der engsten sozialen Bindungen, Forderung nach Selbstaufgabe, um einer Person willen; das kennt man sonst nur von Diktatoren. Die Forderung meine Familie zu verlassen, ignoriere ich mit einer gewissen Bockigkeit.

Doch die Irritation geht weiter, da ist dieser Satz, der mich zucken lässt, der mich sprichwörtlich schneidet wie ein scharfes Schwert: *Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.* Mein mir liebgewonnener Jesus ist dann plötzlich kein Hirte mehr der mich schützt, sondern ein General, dem ich bedingungslos in die Schlacht folgen muss.

Dieser Schwertsatz widerstrebt mir auch, aber er holt mich durch seine Wahrheit aus meiner Komfortzone heraus. Eine Wahrheit, die wir hinter dem Bild des ›lieben Jesus‹, der die andere Wange hinhält, gerne vergessen.

Der nüchterne Blick auf die Fakten, der knallharte Realitätscheck ergibt: Mit dem Kommen Jesu brach eben keine Zeit des Friedens an, im Gegenteil. In den letzten 2000 Jahren lebten und leben wir in einer Zeit des Schwertes. Die Kreuzzüge, der 30-jährige Krieg, die Weltkriege. Die Zahl vorchristlicher Kriegsoffer ist dagegen verschwindend gering. Die Situation in Afghanistan mit dem chaotischen Abzug der Bündnispartner, das Chaos und die wöchentlichen Attentate auf Zivilisten, ist ein aktuelles Beispiel. Das ist nur der bekannteste, der weltweiten Krisenherde.

Jesus bringt zwar nicht das Schwert über uns, in dem Sinne, dass er uns zum Krieg anstiften will. Doch er sagt deutlich: Die Zeit des Schwertes ist noch nicht vorbei! Es wird in euren Familien und auf dieser Welt weiterhin Konflikte und Kriege geben. Ihr wollt den Frieden, aber ihr seid noch nicht am Ziel.

Ich springe jetzt weg vom Predigttext und nehme diese eine Frage mit: Warum muss es immer noch Kriege auf dieser Welt geben? Ich selbst kann diese Frage nicht aus der eigenen Sicht beantworten, weil ich in Sachen Krieg und Frieden ziemlich unbedarft bin. Mein heldenhafter Einsatz fürs Vaterland beschränkte sich darauf, dass ich im Jahr 2007 zur Musterung ins Kreiswehersatzamt geladen wurde.

Dort wurde festgestellt, dass ich aufgrund meiner Bienen- und Wespenallergie nicht für den Dienst an der Waffe geeignet bin. Man wollte mir und den künftigen KameradInnen wohl die Schmach ersparen, meine gut 100 Kilo Lebensgewicht aus dem Schützengraben zu hieven, bloß weil sich ein Insekt am Gefecht beteiligte. Doch hätte ich mich generell für den Zivildienst entschieden, weil mir das Militärische so was von fremd ist.

Auf dieses Befremden hat mich der Predigttext gestupst und ich war angefixt: Ich wollte Verständnis für diese mir völlig unbekannte Welt des Militärischen gewinnen. Zufälligerweise lernte ich über eine Taufe eine Familie kennen, in der beide Elternteile Soldaten sind. Ich dachte mir: Vielleicht hilft es ja gegen das eigene Unverständnis über das Militär, wenn man sich mit einer sympathischen Person aus dieser unbekanntem Welt unterhält, daher hab ich die Taufmutter um ein Gespräch gebeten.

Auf die Frage, warum sie Soldatin wurde, antwortete mir Jasmin: Wegen der Gerechtigkeit. Sie sieht die Rolle von SoldatInnen im Auslandseinsatz ähnlich wie die von PolizistInnen im Inland. Allein durch die Anwesenheit einer ordnenden Macht sorgt die Furcht vor einer Bestrafung für ein höheres Maß an Gerechtigkeit.

Allein das schnelle Eingreifen internationaler Truppen bei lokalen Konflikten unterbricht die Spirale von Gewalt und Ungerechtigkeit. Für dieses Ideal von Gerechtigkeit nimmt die junge Familie viel Belastung auf sich.

Jasmin ist wegen der Kinder gerade nicht im Dienst, aber ihr Mann Andreas ist ebenfalls Soldat und fliegt Aufklärungseinsätze über Syrien. Allein sechs Wochen Abwesenheit des Vaters sind eine Belastung für eine Familie mit drei Kindern. Doch am schlimmsten scheint die Ungewissheit zu sein, die bei jedem Einsatz an der Familie in Deutschland nagt: Was, wenn etwas schief geht?

Was, wenn Andreas in die Gefangenschaft von Terroristen gerät? Wenn durch ihn Lösegeld erpresst werden soll oder der schlimmste Fall; dass Terroristen durch eine grausame Hinrichtung ein Zeichen setzen wollen. Ich denke an den Predigttext: Wir leben immer noch in der Zeit des Schwertes. Familien werden immer noch getrennt, weil sie einem Ideal nachfolgen.

Ich kann dem Gerechtigkeitsideal von Jasmin nicht zu einhundert Prozent folgen, aber ich kann die Gründe für ihr Engagement besser nachvollziehen.

Nach dem Gespräch mit Jasmin verlasse ich das gemütliche Wohnzimmer der Familie und nehme folgende Frage mit: Wenn es denn bei Kriegen anscheinend um Gerechtigkeit geht, warum gibt es dann nicht einfach einen Gerechten Frieden? Die Idee des Gerechten Friedens drängt sich für ChristInnen geradezu auf, wenn man den einfachen und eingängigen Sätzen Jesu folgt. Erinnern wir uns doch die Stelle aus der Bergpredigt, die Laura als Evangelium gelesen hat. Dann lautet die Frage: Warum muss ich Gewalt mit Gegengewalt beantworten, wenn ich doch einfach die Waffen fallen lassen kann?

Ich gebe zwei Denkanstöße, warum diese Frage nicht einfach zu beantworten ist. Zunächst: Es gibt jene Gräueltaten, die jedwede Idee von Frieden erblässen lassen.

Dabei müssen wir nicht bis in den Zweiten Weltkrieg zurückgehen oder an weit entfernte Orte. Im sog. Jugoslawien-Krieg wurden 1995 im bosnischen Srebrenica mehr als 8000 Menschen massakriert. In der Nähe waren ›neutrale‹ Soldaten, die sog. Blauhelme der UN und noch heute ist die Frage nicht eindeutig beantwortet: Ist eine solche Ungerechtigkeit auszuhalten oder wäre es besser gewesen, Waffengewalt anzuwenden, um das Massaker zu verhindern?

Der zweite Impuls kommt aus der Perspektive der menschlichen Verfasstheit. Es ist leider nahezu naiv zu glauben, dass sich alle Menschen stets an die Regeln halten, wenn sie diese

zu ihrem eigenen Vorteil brechen können. Selbst wenn es einmal einen Weltfrieden gäbe, wäre dieser von kurzer Dauer. Ich lasse ein letztes Mal die Soldatin Jasim zu Wort kommen. »Es wird dann wohl immer Menschen geben, welche die geltenden Regeln zum eigenen Vorteil brechen, während alle anderen noch Kumbaya singen.«

Es gibt dieses Absolut Böse auf der Welt, gegen das Kumbaya nicht ankommt. In den Worten Jesu: Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.

Damit warnt der Predigttext vor einer Realitätsflucht, die bequem scheint. Diese Flucht besteht darin, das konkrete politische Geschehen, das Leid in der Welt, in ein christliches Idealbild des Friedens überführen zu wollen. Der Predigttext bietet uns auch dieses Ideal an: Die Feinde des Menschen werden seine Hausgenossen werden.

Doch bleibt das ein nicht zu erreichendes Fernziel, was sich im christlichen Glauben mit der *Erlösung der Welt* am Ende aller Tage fassen lässt. Doch für uns gilt:

Solange wir auf dieser noch nicht erlösten Welt sind, wird es Konflikte und Kriege geben. Das ist eine schmerzhaftes Erkenntnis, das ist das Kreuz, das wir alle tragen müssen. Die Grausamkeit der Welt ist: Wir können nicht jeden Menschen in der Not retten, wir können nicht jeden Konflikt in dieser Welt befrieden. Würden wir die Apelle aus der Bergpredigt auf dieser allgemeinen Ebene hören, dann würden wir verzweifeln. Wir würden verzweifeln an unserer Unfähigkeit und der Unmöglichkeit, der Aufforderung Jesu zur Nächsten- und Feindesliebe immer und überall nachzukommen.

Doch ist das okay, denn die Liebes- und Friedensgebote Jesu sagen nicht: »Ihr müsst dafür sorgen, einen allumfassenden Frieden in einer erlösten Welt zu errichten.« Nein, das ist Jesus' Job. Wir Menschen können keine Erlösung der Welt bewirken, wir leben weiterhin in der Zeit des Schwertes. Was ist also nun unser Job und wie halten wir diese ganze Grausamkeit der Welt aus, ohne zu verzweifeln?

Wir schaffen es nicht allgemeine Ideale wie *Weltfrieden* zu verwirklichen, doch wir sind zum guten Handeln am unmittelbaren Nächsten aufgerufen. Das Handeln am konkreten Nächsten kann ein Besuchsdienst im Pflegeheim sein, das gesellschaftliche Engagement in der Kommune. Der konkrete Einsatz für den Frieden vollzieht sich auf unterschiedliche Weise. Innerhalb einer christlichen Friedensgruppe oder als Soldatin der Bundeswehr. Mir ist diese Spannung bewusst, doch sie soll nicht aufgelöst werden.

Liest man den Predigttext dazu, kommt das Salz in die Suppe. Dann muss ich für mein konkretes Handeln unbequem werden. Dann muss der latent rassistische Onkel am

Kaffeetisch auch mal einen vor den Latz bekommen. Dann muss ich für die Verwirklichung von Frieden in meinem Umfeld auch zum rhetorischen Schwert greifen.

Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Dieser Satz erinnert uns daran, dass wir selbst noch in einer Zeit des Schwertes leben. Doch der Text verpflichtet uns auch dazu, für Frieden und Gerechtigkeit in unserem näheren Umfeld zu sorgen, selbst wenn es unbequem werden kann. Der Text ermutigt uns, nach unseren tatsächlichen Möglichkeiten zu handeln. Er entlastet uns von der unerfüllbaren Aufgabe den Weltfrieden selbst verwirklichen zu wollen. Denn dafür haben wir die Hoffnung, dass eines Tages die biblische Zusage erfüllt wird: Und die Feinde des Menschen werden seine Hausgenossen sein.

Amen